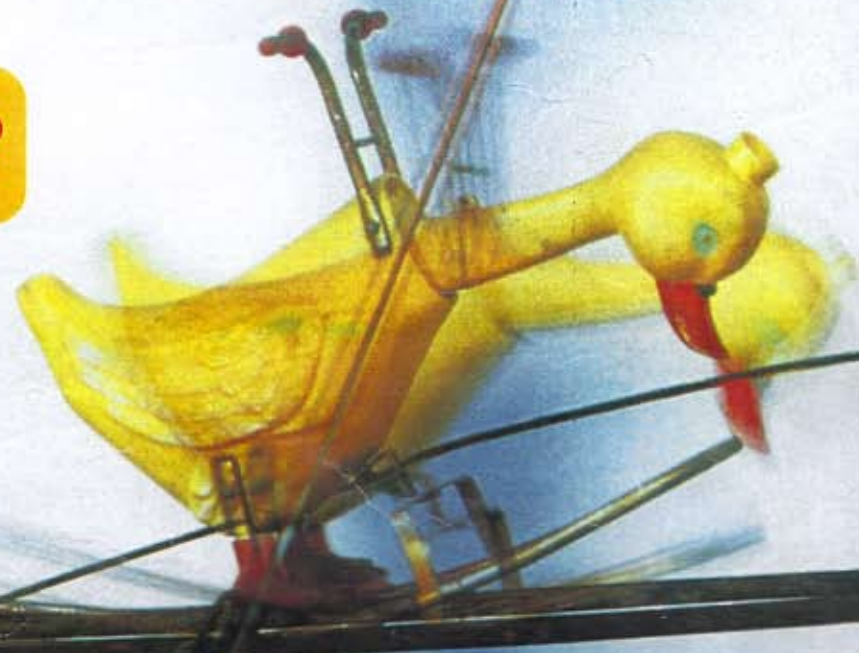
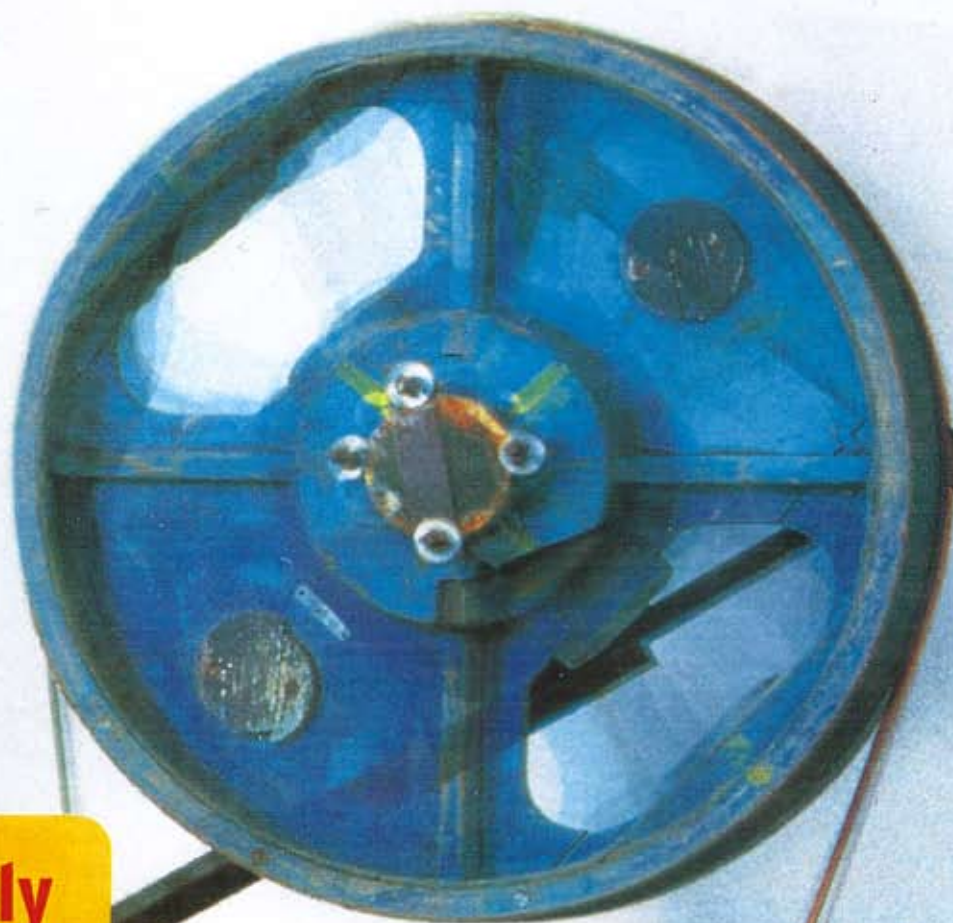


merien

Kino, Konzerte,
Theater, Kunst,
Szene, Clubs ...
und jede Menge
Veranstaltungstipps



"Stillstand gibt es nicht"
Jean Tinguely
Ab 6.10. in der Kunsthalle Mannheim

Eishockey oder Stadtentwicklung
Nur Spiele, kein Brot?
Streit um die geplante Mannheimer Multi-Arena

Die Lange Nacht der Musik im Dreieck am 26.10.
Open Sound.02
48 Seiten Programm in dieser Ausgabe



Diesmal mit dem Extraheft:
DELTA AKTIV



Marcus Blachny Gestochen scharfe Bilder

„Nach dem Aufzeichnen des Tattoos sollte man eine Nacht drüber schlafen, damit man wirklich sicher ist, was man da macht.“ Darauf besteht Marcus Blachny, Widerspruch ist sinnlos. „Die wahre Kunst des Tätowierens“ sieht der 36-Jährige, der in der Tattoo-Szene unter seinem Künstlernamen Marcuse bekannt ist (frei nach Herbert Marcuse, dessen Bücher er seit Hausbesetzerzeiten zwar im Regal stehen, aber nie gelesen hat), im Zusammenspiel von Körper und Motiv. „Man muss genau wissen, was man will und aufpassen, dass es gut sitzt“, fasst er zusammen, „denn ein Tattoo hat eine besondere Stellung, es ist eine Entscheidung für das ganze Leben, kein Wegwerfprodukt.“ Gefrustet vom Kunstverständnis einiger Professoren an der Stuttgarter Kunstakademie, warf er einst kurz vor seinem Abschluss die Brocken hin und widmete sich dem Zeichnen von Tattoo-Vorlagen. Stolz ist Marcuse auf seine zweijährige Ausbildung bei dem international bekannten Tattoo-Künstler Luke Atkinson, bei dem er die wichtigen Tricks für anspruchsvolle Tätowiererei lernte und seine Vorlieben für japanische und indische Motive entwickelte. Gesteigerten Wert legt Marcuse, besonders in Zeiten, in denen jeder pickelgesichtige Teenager Pam Andersons' Stachelndraht „genau so“ haben möchte, auf die individuelle Gestaltung von Tattoos. Seit 1998 betreibt er sein „Smilin' Demons“ Tattoo-Studio in Mannheim und hat mittlerweile so viele Leute mit Hautbildern versorgt, dass eine Kleinstadt zusammen käme. Außerdem hat er mehrere Lorbeerkränze eingeheimst, zum Beispiel bei Europas größter Tattoo-Convention in Berlin den ersten Platz in der Kategorie asiatische Motive belegt.

Demnächst lege auch ich mich unter seine Nadel.

KEO. FOTO: SYLVIA BALLHAUSE



Eva Clemens Den Durchbruch dank Prometheus

Wer Eva Clemens kennt, spürt, wie die Kraft ihres künstlerischen Schaffens ständig in ihr wirkt. Mit wachem Blick studiert sie ihre Umgebung, stetig auf der Suche nach Inspiration. So lebendig wie sie selbst sind auch ihre Bilder. Nach einem kurzen Ausflug ins Keramikfach, kam Clemens zur Malerei zurück. Ihr Thema ist der Mensch. Expressiv im Ausdruck skizzierte sie beispielsweise Johann Kresniks Tänzer an der Berliner Volksbühne bei den Proben zu „Frida Kahlo“. Das Ergebnis: ein frei assoziierter Radierzyklus mit eigener Dramaturgie. In ihrem jüngsten Projekt illustriert die Südpfälzerin den im Inselverlag erschienenen Gedichtzyklus „Prometheus“ von Ted Hughes. Die Bilder von eindringlicher Kraft und Präsenz stoßen in der Fachwelt auf so große Begeisterung, dass ab 29. September dafür eine Ausstellung im Goethe-Museum Frankfurt eingerichtet wurde. In der spartenübergreifenden Schau werden auch die zugrunde liegenden Texte von Hughes ausgestellt; daneben die Farblithos von Henry Moore zum Goetheschen „Prometheus“. Die Quadriga Goethe, Moore, Hughes und Clemens nahm sich des Prometheus an, weil die griechische Sage über Jahrtausende ihre Gültigkeit behielt: der Titan als Archetyp des autonomen und schöpferischen Menschen. Dass der Weg zur Autonomie schmerzhaft sein kann, ist der in Heidelberg lebenden Künstlerin bewusst: „Prometheus überwindet das Leiden und erschafft sich selbst neu – ein Prozess, den viele Menschen durchlaufen.“

GISELA STAMER. FOTO: SYLVIA BALLHAUSE



Roger Kautz Alternative Heimatforschung

„Um so etwas zu machen, muss man schon ein bisschen krank sein“, sagt Roger Kautz und grinst. Vor sieben Jahren erzählte ihm ein Freund von einem legendären Festival: 1972 traten 24 bekannte Bands auf, die Elite der Popkultur, unter anderem Pink Floyd, nicht in Berlin oder Hamburg – sondern auf der Insel Grün bei Germersheim! Die Fans kamen von überall her in die pfälzische Provinz und brachten wilde Rockmusik, Hasch und Nacktbaden mit. „70.000 Pop-Jünger“ im Anmarsch, titelt eine Lokalzeitung entsetzt, und das Boulevardblatt mit den großen Buchstaben: „Germersheim hat Angst vor dem Rockfestival!“ Roger Kautz war sofort fasziniert. Seither sammelt er Zeitungsausschnitte, recherchiert Hintergründe und führt Interviews mit Gammlern und Bürgern von damals. Um die zu finden, hat er Anzeigen in Musikmagazinen geschaltet. Vor kurzem hat er eine Ausstellung über das Festival organisiert, außerdem ist ein Buch in Vorbereitung. So wurde aus seinem Projekt eine Art alternative Heimatforschung. „Damals war das noch neu“, versucht der gebürtige Bellheimer sein Interesse an dem Hippie-Festival zu erklären, in dessen Erforschung er viel Zeit und Geld investiert hat. In den Erzählungen von damals erlebt Kautz (Jahrgang 1966) ein Gefühl von Solidarität und Aufbruch, das bei den professionalisierten Festivals heute nicht mehr existiert. Besonders freut sich der Journalist über die Reaktionen der mittlerweile erzrauten Blumenkinder: „Es ist schön, wie die Leute aufleben, wenn sie uns da-